

Das Theodizee-Problem ist keineswegs ein typisch neuzeitliches Phänomen. Schon Epikur (341–271 v.Chr.) merkte an, dass das Phänomen des Bösen die Existenz Gottes in Frage stelle. Die Bedeutung des Theodizee-Problems hat sich in der Neuzeit jedoch eindeutig verschärft und hat nicht zuletzt angesichts der Tsunami-Katastrophe wieder an Brisanz gewonnen. Aus atheistischer Sicht erscheint der Glaube an Gott nicht mehr nur rational unbegründbar, noch mehr gerät er heute zunehmend in den Verdacht, zutiefst widersprüchlich zu sein.

Den Widerspruch zwischen Leiderfahrung und Gottesglaube zu überwinden ist nicht die Intention des vorliegenden Büchleins. Sie kann es deshalb nicht sein, weil Gott angesichts des Leids nicht freigesprochen werden kann; das Theodizee-Problem existiert solange fort, wie die Geschichte andauert, in der das kompliziert-komplexe Böse eine so erschütternde Rolle spielt. Wie die jahrhundertelange philosophische Diskussion um das Theodizee-Problem zeigt, bleibt letztlich jede spekulative Theodizee ungenügend, es sei denn die philosophischen Überlegungen werden in eine theologische Theodizee mit eingebracht. Vom Glaubensstandpunkt aus kann einsichtig gemacht werden, dass Gottes Güte insgesamt die Übel überwiegt: „Die Liebe ist jene Energie, die das Leben voranbringt“, was hindert uns vor diesem Erfahrungshintergrund „der Liebe nicht nur das erste Ostern, sondern auch die Vollendung *allen* Lebens zuzutrauen?“ (104) Aus diesem Grunde plädiert Limbeck, „trotz aller Enttäuschungen und trotz allen Misslingens unter allen Umständen unverdrossen nach den jeweils *positiven* Möglichkeiten Ausschau zu halten, um *sie* zu realisieren“, das allein ist „sinnvoll und ... zukunftssträchtig“ (7).

Umsichtig und mit biblischem Sachverstand wird anhand biblischer Schriften und Gestalten die göttliche Liebe herausgearbeitet, deren Verheißung zu trauen, eine positive Option eröffnet. „Fragt man nach *der* Überzeugung, die alle biblischen Schriften wie ein roter Faden durchzieht, dann gibt es nur *eine* Antwort: Gott wollte und Gott will zu keiner Zeit etwas anderes als das Wohl-

ergehen dessen, was wird und was ist. Davon und nur davon spricht die Schöpfung, wo immer sie gelingt! Deshalb konnte dem geschlagenen Ijob im Blick auf die Schöpfung *Gott* als seine große *Hoffnung* aufgehen, angesichts dessen alle menschliche Rechthaberei in sich zusammenfällt (Ijob 42,5).“ (106) Gott will nach einhelliger Aussage der biblischen Schriften das Leid nicht, sondern das Wohlergehen des Menschen, darum auch der Buchtitel: „alles Leid ist gottlos“. Gott ist nicht im Leid, wohl aber eröffnet er in leidvollen Situationen heilvolle Möglichkeiten. „So gesehen gibt es ‚eigentlich‘ keinen Ort, kein Ding und keine Zeit, wo an sich *Gottlosigkeit* herrschen würde.“ (107)

Ungebrochen hält Limbeck an der Allgüte Gottes fest, wenngleich er einräumen muss, dass sich durchaus auch biblische Belege anführen lassen, Gott sei *im* Leid zu finden und darin *in seinem Zorn* zu begegnen (61). Allerdings trägt eine solche Ansicht nicht durch, wie übrigens schon die Studie von Walter Groß und Karl-Josef Kuschel („Ich schaffe Finsternis und Unheil!“ Ist Gott verantwortlich für das Übel?, Mainz 1992) deutlich gemacht hatte. Dass es sich bei dem Gedanken, Gott könne im Zorn handeln – ein Gedanke, der erst spät von außen in das israelitische Denken eindrang, um ein „Hirngespinnst“ handelt (59), wird allerdings nur deutlich, wenn das Gespräch mit der Bibel an dieser Stelle nicht abgebrochen wird.

Wenn an der Allgüte Gottes ungebrochen festgehalten wird, dann bleibt allein die Modifikation seiner Allmacht als Ausweg – so auch bei Limbeck: „Die Bezeichnung ‚Gott der Allmächtige‘ stammt *aus der Welt des Heidentums*“ (55), während die Bibel nur von der Macht Gottes spricht, die Leben und Zukunft schafft. Weder im AT noch NT findet sich der Ausdruck „der allmächtige Gott“ und die Wendung „deus omnipotens“ lässt sich in die biblische Sprache nicht rückübersetzen. Für die Israeliten war die göttliche Macht vielmehr die Kraft, die sie bewahrt und trug (Jes 46,3f.); sie dachten, „dass Gottes machtvolle Zuneigung und Gottes bewegende Freundschaft und Liebe durch keine andere, größere Macht besiegt

und zerstört werden kann. *Deshalb* setzten sie auf diese Macht all ihre Hoffnung, nicht aber, weil sie meinten, Gott könne alles möglich machen, wenn er nur wolle! Und so kam niemand in Israel – selbst Jesus nicht! – auf die Idee, vom ‚*allmächtigen Gott*‘ zu reden.“ (ebd.)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang gewahrt zu werden, welche Umstände dem Menschen vorgegeben sind. Noch immer ist nämlich ein Evolutionsprozess im Gange, wie die Tsunami-Katastrophe unverkennbar gezeigt hat. In den Entstehungs- und Entfaltungprozess des Lebens ist das Herrschen des Menschen (Gen 1,28) eingebunden. Gleichwohl wirkt in der kosmischen und biologischen Evolution eine Finalität, und es ist „im Blick auf das Leid der Schöpfung“ der Auftrag des Menschen, „in der uns eigenen Macht die Welt so zu gestalten, dass die jeweils vorhandenen *positiven* Möglichkeiten zum Tragen kommen und Gestalt annehmen“ (79). Jesus hatte die Schöpfung so gesehen und den Weg aus dem Leid im Dasein des Reiches Gottes erkannt: „Wem immer es um Gottes Reich geht, d.h. wem immer es darum geht, die *Möglichkeiten* für eine positive Gestaltung *seiner* jeweiligen Welt zu realisieren und damit vorhandenes Leid zu überwinden, der findet in Jesu Weg und Weisung einen verlässlichen Führer, wenn auch keinen Garanten für ein immer gelingendes, leidfreies irdisches Leben“ (100f.)

Indem biblische Texte in einem teils neuen Licht erschlossen werden, gelingt es Limbeck einsichtig zu machen, dass das Leid nicht die Sache Gottes ist, wohl aber die Überwindung desselben. Das eigentliche Theodizee-Problem wird dadurch freilich nicht gelöst – wie könnte es auch –, doch leuchtet eine Glaubenshoffnung auf, die hilft, den offenen Fragen zu trotzen, falsche Gottesbilder und vor allem eine verkehrte Gottergebenheit abzustreifen und zu einem Handeln in Liebe zu motivieren, gerade in leidvollen Situationen. Zwar muss den Ausführungen entgegengehalten werden, dass auch der Verweis auf den unabgeschlossenen Evolutionsprozess nicht aus der „Sackgasse“ der Theodizee zu führen vermag

(105) – weder die Prozesstheologie noch das sogenannte starke anthropische Prinzip beantworten die Theodizee-Frage zufriedenstellend, dennoch macht die Lektüre Mut und weckt Hoffnung, denn „Gottes Ziel ... ist von Beginn an bis zuletzt das Gleiche: Wohlergehen und Heil (hebräisch: *scha-lom!*)“ (105).

*Christoph Böttigheimer*